

Prof. Dr. Jens Schröter, Humboldt-Universität Berlin

Estomihi, 27. Februar 2022, 18 Uhr

Predigt über Markus 8,31-38

³¹Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. ³²Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. ³³Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

³⁴Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. ³⁵Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten. ³⁶Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele? ³⁷Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?

³⁸Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Der Gott der Liebe und des Friedens, der den Kriegen ein Ende setzt und die Waffen zerbricht, sei mit uns allen. Amen.

Mit dem Sonntag Estomihi, liebe Gemeinde, bereiten wir uns vor auf die Passions- und Fastenzeit. In drei Tagen ist Aschermittwoch. Der Weg Jesu ans Kreuz rückt ins Zentrum, am Karfreitag gedenken wir dann seines Sterbens. Leiden und Tod Jesu Christi stehen im Horizont seiner Auferstehung, die wir zu Ostern feiern. „Christ ist erstanden, von der Marter alle, des woll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein.“ So werden wir singen, auch in diesem Jahr.

Doch es ist noch ein langer Weg bis dorthin. Ein Leidensweg. Ein Weg, für den wir Gott anrufen, er möge uns ein starker Fels sein und eine Burg. So haben wir es vorhin im Psalm gebetet, von dem sich der Name dieses Gottesdienstes herleitet: *Esto mihi in lapidem fortissimum* – sei mir ein starker Fels.

Im Predigttext aus dem Markusevangelium, wir haben ihn vorhin in der Lesung gehört, stimmt Jesus seine Jünger auf diesen Weg ein. Der Menschensohn muss viel leiden, er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Ein schwerer und für seine Jünger ein schwer verständlicher Weg. Doch damit nicht genug. Wer Jesus nachfolgen will, so heißt es weiter, soll diesen Weg des Leidens mitgehen. Nicht zurückschrecken vor Verfolgung und Verhaftung, mutig bekennen, auch wenn es etwas kostet, ja selbst, wenn es das eigene Leben kostet. Das war zur Zeit Jesu und der frühen Christen nicht einfach so dahin gesagt. Das christliche Bekenntnis war gefährlich, es konnte zu Anfeindungen führen, zu Verhaftungen und Verurteilungen. Da konnte einem schon mal angst und bange werden. Der Leidensweg Jesu – er diente als Vorbild, als Modell der Nachfolge, an dem man sich orientieren konnte und sollte.

Mit Entsetzen erleben wir in diesen Tagen, wie die Friedensordnung Europas, auf die wir uns lange allzu selbstverständlich verlassen hatten, brutal und rücksichtslos außer Kraft gesetzt wird. Fassungslos müssen wir mit ansehen, wie Städte aus Flugzeugen bombardiert und mit Panzern beschossen werden, wie Menschen Schutz suchen in U-Bahnschächten, ihre zerstörten Wohnungen verlassen, aus ihren Städten fliehen, aus Angst um ihr nacktes Leben. Sprachlos macht uns die Skrupellosigkeit, mit der Machtinteressen und hegemoniale Ansprüche über die Achtung der Menschenwürde und das Recht auf

Freiheit und Selbstbestimmung gestellt werden. Wir stehen vor den Trümmern einer Ordnung, von der wir uns nicht hatten vorstellen können, dass sie auf eine derart hemmungslose Weise missachtet wird. In der Nachfolge Jesu werden wir auf einen Weg gewiesen, der das Leben auf eine ganz andere Weise betrachtet; der ein Gegenmodell entwirft zu Zynismus und Unbarmherzigkeit. Nicht die gewissenlose Durchsetzung eigener Machtgelüste steht im Zentrum, sondern der Weg Jesu ans Kreuz. Ihn sollen wir mitgehen, das Leben an Jesus und am Evangelium ausrichten. Mit allen Menschen, die eintreten für Frieden und Gerechtigkeit, stehen wir darum ein für eine Welt, in der nicht die Macht des Stärkeren zählt; eine Welt, in der Gewalt und Unterdrückung geächtet werden. Viel zu oft und viel zu lange haben auch christliche Kirchen auf der Seite der Mächtigen gestanden, auch hier in Deutschland. Darum ist es für die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens unverzichtbar, dass die Evangelische Kirche, dass wir als Christen mit klaren Worten zur Aggression in der Ukraine Stellung beziehen. Dass wir unverrückbar an der Seite derer stehen, die in diesem Konflikt die Leidtragenden sind. Dass wir deutlich benennen, wo Wahrheit ist und wo Lüge.

„Wir weigern uns zu glauben, dass keine Chancen mehr auf Verständigung und für einen gerechten Frieden bestehen. Wir beten für die Verantwortlichen auf allen Seiten um Einsicht und Besonnenheit, um Mut zu Umkehr und Gerechtigkeit und wir stehen ein für die Hoffnung auf neue Wege zu einem Miteinander der Völker, das berechnete Interessen ausgleicht und zugleich geltendes Recht stärkt und bewahrt. Mit unseren Partnerkirchen, den Christen in Russland und der Ukraine, in Polen und im Baltikum und mit allen Menschen guten Willens wissen wir uns versöhnt durch den Gott des Friedens.“

So hat es die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, in ihrer Stellungnahme zum Überfall auf die Ukraine formuliert. Wir dürfen nicht aufgeben, daran zu glauben, dass Frieden möglich ist und Gott seine Gerechtigkeit auf dieser Erde durchsetzt. Diese Zuversicht und diese Hoffnung können in schwere Turbulenzen geraten. Gerade erleben wir eine solche Zeit. Hilft es da noch zu beten? Hilft es, darauf zu vertrauen, dass die Liebe den Hass überwindet und eine friedliche und gerechte Welt realistisch ist? Oder ist es naiv, im Angesicht von Panzern und Flugangriffen auf Frieden und Versöhnung zu setzen, auf Bekenntnis und Gebet?

Schauen wir den Predigttext für den heutigen Sonntag genauer an, so sehen wir, dass die Leidensnachfolge, auf die Jesus seine Jünger einstimmt, das ganze Leben in den Blick nimmt: das, was wir selbst daraus machen, aber auch, wie es einmal betrachtet werden wird, im Blick auf das Ganze, aus der Perspektive Gottes. „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren. Wer es aber verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird es retten“ heißt es dort. Ein Paradox. Nur wenn sein Leben verliert, rettet es. Warum ist das so? Leben, so muss man diese Rede Jesu verstehen, ist nicht einfach die Sicherung der irdischen Existenz. Leben ist mehr. Es steht in einem größeren, einem umfassenden Zusammenhang. Schauen wir nur auf irdische Vorteile, wollen vor allem Besitz, Ansehen und Einfluss sichern, bewirken wir nicht nur Leid und Unglück für andere, sondern schaden auch unserem eigenen Leben – dem Leben, auf das es ankommt, wenn wir hinausblicken über die vermeintlichen Vorteile, die sich durch Eigennutz und Geltungsdrang erreichen lassen, dem Leben, das bei Gott zählt. Hier gelten andere Maßstäbe: Liebe, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Friede. Werden wir dem immer gerecht? Das versteht sich nicht einfach von selbst. Gerade darum weist Jesus seine Jünger eindringlich darauf hin, dass ein aufrechter Gang, eine Lebenshaltung, bei der man ohne Scham in den Spiegel schauen kann, kein Nullsummenspiel ist. Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich – das meint: der sei bereit, sein Leben an mir auszurichten, an meinem Weg, der durch Leiden und Tod hindurchgeführt hat. Die Welt gewinnen – durch Machtstreben, durch Egoismus und Rücksichtslosigkeit, durch Anpassung und Feigheit – beschädigt das Leben. Was nützt es? fragt Jesus rhetorisch – und die Antwort kann nur lauten: nichts nützt es.

Nun kommt die Rede von der Leidensnachfolge leicht über die Lippen, wenn wir nicht selbst bedroht sind an Leib und Leben. Aber von Jesus ist das keineswegs einfach so dahingesagt. Er war sich sehr bewusst, was ihm bevorsteht. Und er stimmt seine Jünger darauf ein, dass Nachfolge nicht umsonst zu haben ist.

Die Sätze stehen an einem wichtigen Wendepunkt im Weg Jesu. Der Weg nach Jerusalem steht ihm bevor, dorthin, wo er gekreuzigt werden wird. Jetzt geht es darum, die Nachfolge auch in schwerer Zeit zu bewähren. Sich nicht vom Acker zu machen, wenn der Wind sich dreht. Nicht zum Opportunisten zu werden, der sein Fähnlein immer in den Wind hängt. Die Klarheit dieser Worte dringt ganz direkt in unsere Ohren: die Eindringlichkeit, mit der sie unser Leben auf eine Haltung verpflichten, die die Welt nicht einfach denen überlässt, die von Aggressivität und Machtgier getrieben sind und die gerade das Sagen haben. Und so werden hineingenommen in den Weg Jesu wie die Jünger, die ihm nach Jerusalem gefolgt sind. Und dieser Weg bedeutet, dass wir nicht zurückschrecken, wenn das klare Bekenntnis zu Frieden und Gerechtigkeit gefordert ist. Diesen Weg konsequent zu gehen, erfordert Mut, Klarheit, Aufrichtigkeit. Das war auch für die Jünger Jesu nicht anders. Nachfolge ist Bewährung des Lebens, gerade in einer Situation, wie wir sie gerade erleben.

Die Worte Jesu führen uns vor Augen, wie wichtig eine aufrechte Lebenshaltung ist. Woran orientieren wir uns, wofür stehen wir ein? Die Ordnung, die sich Europa nach dem Ende des Kalten Krieges gegeben hatte, konnte das fast in den Hintergrund treten lassen. Aber seit einiger Zeit wird uns wieder deutlicher bewusst, dass eine friedliche Welt, ein Miteinander des Respekts und der Sympathie, in keiner Weise selbstverständlich sind. Auch in unserem eigenen Land erleben wir, wie sich Risse vertiefen, Ungeduld und Aggression zunehmen. Vielleicht haben wir die Anzeichen dafür zu lange ignoriert; haben Ausschreitungen gegen jüdische Mitmenschen und den Verfall der Gesprächskultur in den Kanälen, auf denen heute viele kommunizieren, für Einzelfälle gehalten. Vielleicht haben wir uns durch Jahrzehnte des Wohlstands und des Friedens dazu verleiten lassen, zu wenig aufmerksam zu sein dafür, dass jeder und jede einstehen muss für die Gesellschaft, in der wir leben wollen. Nichts ist einfach gesetzt, nichts ist selbstverständlich und unveränderbar. Seit wenigen Tagen wird uns das mit brutaler Deutlichkeit vorgeführt.

Die Bibel ist kein Buch, aus dem wir unmittelbare Anweisungen dafür beziehen können, wie wir im 21. Jahrhundert mit politischen und militärischen Krisen umgehen sollen. Es wäre darum naiv und fahrlässig, einzelne Worte der Bibel in Handlungsdirektiven für unsere Zeit übersetzen zu wollen. Die Texte der Bibel sind zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen entstanden als die, in denen wir heute leben. Die Texte der Bibel führen uns aber vor Augen, wie Leben gelingen kann. Sie zeigen uns, worauf wir unsere Hoffnung stützen können und worauf wir hoffen dürfen. Der heutige Predigttext tut das auf seine Weise. Die Welt gewinnen und das Leben gewinnen – das sind in den Worten Jesu zwei einander widersprechende Optionen. Das wird sehr konkret, wenn Jesus seinen Jüngern wenig später ausmalt, wie die Ordnung aussieht, an der sie sich orientieren sollen: Die die Völker beherrschen, unterdrücken sie und tun ihnen Gewalt an. So aber ist es unter euch nicht. Sondern wer unter euch groß sein will, der sei der Diener von allen und wer unter euch Autorität haben will, der mache sich zum Sklaven von allen. Ein Gegenentwurf zur Welt der Mächtigen und Unterdrückter. Ein Gegenentwurf, dem wir als Christen Gehör verschaffen müssen. Vielleicht kann man mit der Bergpredigt keine Politik machen, wie einst Otto von Bismarck sarkastisch formuliert hat. Aber so leicht lässt sich nicht beiseiteschieben, dass die Botschaft Jesu, einen substantiellen Beitrag zum Frieden in unserer Welt leistet. Das wird nicht dadurch entwertet, dass sich die Mächtigen dieser Welt auf sich selbst und ihre Stärke verlassen. Diese Botschaft wird auch nicht dadurch zum Schweigen gebracht, dass die christlichen Kirchen immer wieder das Gebot des Friedens und des Beistands für die Schwachen verletzt haben. Darauf zu verweisen, wäre wohlfeil und billig. Die Botschaft Jesu spricht jeden und jede von uns direkt an. Sie konfrontiert uns ganz unmittelbar mit der Frage, woran wir uns ausrichten – wollen wir die Welt gewinnen oder unser Leben? Riskieren wir es, unsere Integrität aufs Spiel zu setzen, um leichtfertiger Vorteile willen? Oder stehen wir ein für unsere Überzeugung, auch und gerade dann, wenn es etwas kostet und uns keine Vorteile bringt? Wenn es Verzicht bedeutet, Verlust von Liebgewonnenem und sogar Leiden?

Diese Frage rückt uns auf den Leib, ganz konkret, wir können ihr in diesen Tagen nicht mehr ausweichen. Die Welt, in der wir die letzten drei Jahrzehnte gelebt haben, gibt es nicht mehr. Seit im wahrsten Sinn

des Wortes Grenzen überschritten wurden, Souveränität und Selbstbestimmung nicht mehr akzeptiert werden, hat sich die politische Ordnung in einer Weise verändert, die wir uns nicht haben vorstellen können und die wir uns ganz sicher nicht gewünscht haben. Wir wissen nicht, was uns erwartet und wie sich die Dinge weiter entwickeln werden. Gerade in dieser Situation ist es nicht nur hilfreich, sondern auch tröstlich, sich darauf zu besinnen, was unser Leben trägt und wofür wir einstehen.

Am Ende seiner Rede an die Jünger verweist Jesus auf den Menschensohn, der am Ende der Zeit kommen wird, in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. Eine apokalyptische Vorstellung, die uns erst einmal fremd ist. Eine himmlische Gestalt, die auf den Wolken des Himmels kommt mit den heiligen Engeln, um die Menschen zu richten, je nachdem, wie sich zu ihm gestellt haben – was können wir damit heute noch anfangen?

Es handelt sich um ein Bild, um eine symbolische Darstellung, die zeigen soll: Das, was wir hier und jetzt tun, woran wir uns ausrichten, hat Bedeutung für unser ganzes Leben. Wie werden wir selbst, wie werden andere einmal auf unser Leben schauen? Wird es gelungen sein oder werden wir uns eingestehen müssen, dass wir uns am Falschen orientiert, dass wir verleugnet haben, was uns wichtig ist? Irgendwann kommt für jede und jeden der Zeitpunkt, an dem sich diese Frage stellt. Und irgendwann ist die Zeit abgelaufen, in der wir darauf Einfluss hatten, wie wir unser Leben gestalten, mit welchem Inhalt wir es füllen.

Das Wort Jesu über den kommenden Menschensohn macht auch deutlich, dass ein Urteil über unser Leben nicht nur von uns selbst und unseren Nachfahren gefällt wird. Gott hat uns das Leben geschenkt, damit wir es in Verantwortung vor ihm führen. Er hat uns seine Weisungen gegeben, damit wir uns daran ausrichten. Er hat uns seinen Trost geschenkt, damit er uns aufrichte in schweren Zeiten. Er hat uns Hoffnung und Zuversicht gegeben, damit sie uns stärken in der Bedrängnis. Was wir daraus machen, liegt bei uns. Aus der Verheißung, dass Gott seine Ordnung durchsetzen wird, dass der Mörder nicht über das Opfer triumphieren wird, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen werden, dürfen wir dabei Kraft schöpfen, hier und heute für eine friedliche Welt einzutreten. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.